

TOBIAS HACK

Selbstwerdung auf dem Weg

Tugendethische Überlegungen zur Identitätsentwicklung

Der Artikel nimmt die These eines identitätsstärkenden Potenzials des Pilgerns zum Anlass, um nach einem möglichen tugendethischen Beitrag für die Selbstwerdung des Menschen unter postmodernen Bedingungen zu fragen. Unter Berücksichtigung der sozialpsychologischen Perspektive sowie mit Rückgriff auf den paulinischen Liebesbegriff (1 Kor 13) kann eine doppelte Bedeutung der Tugend identifiziert werden: einerseits als Unterstützung und Orientierung der für Identitätsarbeit benötigten Kompetenzen; andererseits zeigt sich, dass die Tugend der Liebe ein identitätsstiftendes Vermögen einzubringen vermag. – Tobias Hack (geb. 1973), langjähriger Mitarbeiter am Lehrstuhl für Moraltheologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg/Br., dort Dr. theol. (2010) und Habilitation (2017); seit 2018 Professor für Moraltheologie und Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät Fulda. Veröffentlichungen u.a.: Ermöglichte Vergebung. Zur bibeltheologischen Fundierung eines zentralen Begriffs christlicher Ethik, Freiburg/Br. 2018; Die Flüchtlinge und der barmherzige Samariter, in: StZ 236 (2018), 10–20.

Die Popularität des Pilgerns ist ungebrochen. Dies zeigt sich nicht nur an der seit Beginn der 1990er Jahre kontinuierlich zunehmenden Zahl von Menschen, die sich selbst auf einen längeren oder kürzeren Pilgerweg begeben. Der Boom des Pilgerns spiegelt sich – berücksichtigt man die absoluten Zahlen – weit mehr noch in dem enormen Interesse, das Menschen am Pilgern der *anderen* zeigen, wovon die breite mediale und gesellschaftliche Präsenz des Themas zeugt.¹ Detlef Lienau wertet dies als ein klares Indiz dafür, „dass Pilgern eine bedeutende Resonanz für Fragen und Sehnsüchte der Menschen hat“².

Diese Feststellung, dass Menschen von der Erfahrung des Pilgerns Antworten auf existenzielle Fragen erwarten, steht jedoch zunächst in einer gewissen Spannung zu der zeitdiagnostischen Bemerkung des Soziologen Zygmunt Bauman, unsere heutige Welt sei für Pilger ungastlich geworden – auch wenn Bauman damit freilich nicht meint, dass Pilger, etwa auf dem Weg nach Santiago de Compostela, heutzutage mit geringschätziger Ablehnung oder größer gewordenen infrastrukturellen Schwierigkeiten zu

¹ Vgl. Detlef Lienau, Sich fremd gehen. Warum Menschen pilgern, Ostfildern 2009, 79; für weitere statistische Angaben vgl. auch Michael Rosenberger, Wege, die bewegen. Eine kleine Theologie der Wallfahrt, Würzburg 2008, 9–12, sowie Detlef Lienau, Religion auf Reisen. Eine empirische Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern (Praktische Theologie und Kultur 24), Freiburg/Br. 2015, 116–119.

² Lienau, Religion auf Reisen (s. Anm. 1), 11.

kämpfen hätten.³ Bauman begreift seine Aussage vielmehr als metaphorische Beschreibung des modernen Menschen, den er mit einem Pilger vergleicht. Ausgehend von der augustinischen Einsicht, Christen seien lediglich Pilger auf Erden und insofern zeitlebens unterwegs zum himmlischen Jerusalem, hätten frühchristliche Einsiedler die konsequente Antwort darauf im Rückzug in die Wüste gefunden, um einer Verortung im Irdischen zu entfliehen, sei die Wüste doch „Archetyp und Treibhaus jener rohen, nackten, ursprünglichen und grundlegenden Freiheit, die in der Abwesenheit von Grenzen besteht“⁴. Es ist dieser ortlose Ort der Wüste, in dem Bauman eine Analogie zur modernen Gesellschaft entdeckt, denn auch für sie gelte, dass sie einen leeren und bedeutungslosen Raum darstelle, der darauf warte, durch das zielorientierte Fort- und Durchschreiten des Pilgers Bedeutung und Kontur zu erlangen, wodurch gleichzeitig auch dieser selbst Gestalt gewinne. „Dieses Erzielen von Bedeutung wurde ‚Identitätsbildung‘ genannt.“⁵ Weil die wechselseitige Ausprägung von Bedeutung der Welt und Identität des Pilgers stets hinter der vollkommenen Zielgestalt zurückbleibe, bildeten beide Vorgänge anhaltende und dauerhafte Prozesse.

Eine dafür nötige konstante und in ihren Bedingungen dauerhafte Welt, die dem Pilger eine lineare und sichere Verfolgung seines Ziels ermöglicht, existiere gegenwärtig allerdings nicht mehr. Sie sei tragischerweise dem Wunsch der Pilger nach mehr Flexibilität selbst zum Opfer gefallen, um Identität fortan beliebig ausprägen zu können, wodurch sich die Welt zur „Wüste“ gewandelt habe, die es nicht mehr ins Belieben des Einzelnen stelle, sie gleich den frühchristlichen Einsiedlern aus bewusster Entschiedenheit aufzusuchen, sondern dem modernen Menschen gar keine andere Wahl lasse: „Pilger ist man aus Notwendigkeit, um in der Wüste nicht verlorenzugehen, um dem Wandern einen Zweck zu geben, während man das Land zielloos durchquert.“⁶ Der Treibsand dieser selbst geschaffenen Wüste komme zwar dem Bedürfnis entgegen, ihm Spuren aller Art einzuprägen, doch nur um den Preis einer Existenz, die nicht länger währt als ein Windhauch, weshalb sich die Schwierigkeit für den modernen Menschen auch nicht in der *Gestaltung* von Identität zeige, sondern in deren *Bewahrung*, sei sie doch nur noch momenthaft als einzelne Episode zu greifen, die sich jeder Eindeutigkeit und Kontinuität verweigere. Sich solchermaßen vollziehende Identitätsbildung impliziere daher nicht nur den damit verbundenen Reiz einer je neu wählbaren Identität, sondern zugleich auch die mit der Konstruktionsarbeit einhergehende Gefahr der Vergeblichkeit. Beide Aspekte

³ Vgl. Zygmunt Bauman, Vom Pilger zum Touristen, in: Das Argument 36 (1994), 389–408, hier 394.

⁴ Bauman, Vom Pilger zum Touristen (s. Anm. 3), 391.

⁵ Bauman, Vom Pilger zum Touristen (s. Anm. 3), 393.

⁶ Bauman, Vom Pilger zum Touristen (s. Anm. 3), 392.